

Zitierhinweis

Hering, Rainer: Rezension über: Sarah Panter, Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014, in: Neue Politische Literatur, 60 (2015), 1, S. 136-137, DOI: 10.15463/rec.2138698646, heruntergeladen über Website

neue politische literatur

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Gerichtsentscheidungen und -akten, wurden Archivalien des Immigration and Naturalization Service, des Außen- und Justizministeriums herangezogen sowie Interviews mit (ehemaligen) Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen von Richtern und anderen. Einzelne Ausbürgerungsfälle werden aus den Gerichtsakten thematisiert. Über die karge Rekonstruktion von Anlässen und juristische Argumente hinaus, erfährt man hier nichts über die Betroffenen. Umso erfreulicher, dass der Anhang zwei scharfzüngige Quellentexte des ersten Ausbürgerungsofers, Emma Goldman, dokumentiert.

Erzählt wird eine Geschichte von Gerichtsentscheidungen, in der Richter und Anwälte um die richtige Auslegung der Verfassung ringen. Obwohl das Ende einer relevanten Ausbürgerungspraxis gerade zum Höhepunkt der afro-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung eingeläutet wird und das Verbot der Diskriminierung eingebürgerter Amerikaner ein entscheidendes Argument bildet, findet dieser politische und soziale Kontext nur nachlässig Erwähnung (S. 184), wird aber nicht als Faktor bei Entscheidungsfindung und Argumentationswechseln untersucht. Gleichwohl ist dieser Hintergrund fast mit den Händen zu greifen, belegt er doch gerade die von Weil herausgestellte Revolution. Doch erscheint in seiner Darstellung die Entfaltung der folgenreichen, das Individuum ermächtigenden Lesart – die individualisierte Rückbindung der Souveränität an ihre konstitutionelle kollektive Grundlage – in einem seltsam luftleeren Raum des Gerichts und der innovativen Auseinandersetzung mit juristischer Lehrmeinung zu entstehen.

Die Konzentration auf die rechtliche Dimension von Staatsbürgerschaft lässt zudem notwendige Ebenen unberücksichtigt, die für einen so fundamentalen Wandel interessant sind: die Rolle emotionaler Bindung, Identifikation und Loyalität, wie auch den für Handlungsspielräume entscheidenden politischen Bereich. Das weite Feld der über klassische Partizipationsrechte hinausgehenden, gelebten Rechte, von faktischen Inanspruchnahmen und Aneignungen – wie er etwa 2006 in den Demonstrationen „illegaler“ Einwanderer deutlich wurde, die sich die amerikanische Hymne in spanischer Sprache zu eigen machten – bleibt ausgeblendet. Die detaillierte und präzise Untersuchung der Aus- und Einbürgerungspolitiken der USA bleibt so beschränkt auf eine politische Verfassungsrechtsgeschichte, obgleich der Perspektivwechsel und die Befunde weit mehr versprechen.

Potsdam

Kathrin Kollmeier

Ein instruktiver Spiegel

Panter, Sarah: Jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte im Ersten Weltkrieg, 410 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2014.

Im Umfeld der hundertjährigen Wiederkehr des Beginns des Ersten Weltkrieges ist eine kaum zu überblickende Zahl von Monographien, Sammelbänden und Aufsätzen erschienen, die die unterschiedlichen Aspekte und Dimensionen dieses für das 20. Jahrhundert zentralen Ereignisses thematisieren. Die in der Geschichtswissenschaft und in den Medien geführten kontroversen Debatten um das Buch „Die Schlafwandler“ Christopher Clarks haben in der Öffentlichkeit zu einer Konzentration der Wahrnehmung auf die Außenpolitik und die Militärgeschichte geführt.

Einen bislang von der Forschung kaum beachteten Aspekt untersucht Sarah Panter in ihrer von Jörn Leonhard betreuten Freiburger Dissertation: jüdische Erfahrungen und Loyalitätskonflikte zwischen den kriegführenden Staaten. Am Beispiel der Juden in Deutschland, Österreich, Großbritannien und den USA analysiert sie die vielschichtigen Herausforderungen, die während des Ersten Weltkrieges an sie gestellt wurden. Waren die jüdischen Solidaritäts- und die jeweiligen staatsbürgerlichen Loyalitätsvorstellungen kompatibel? Neben dem Kriegsgeschehen und der Frage der nationalen Solidarität, die sich gerade für Neueingewanderte stellte, stand die humanitäre Situation der jüdischen Zivilbevölkerung in Osteuropa im Fokus. Die vielfältigen familiären, religiösen und kulturellen Verbindungen der jüdischen Einwanderer aus West-, Mittel- und Osteuropa in ihre Herkunftsländer wurden unterbrochen. Der Erste Weltkrieg bedeutete für viele ganz konkret einen Bruderkrieg.

Sarah Panter arbeitet erstmals systematisch die Bedeutung des Ersten Weltkrieges für das Jüdischsein in je zwei Ländern der feindlichen Bündnisse heraus. Sie fragt nach möglichen Loyalitätskonflikten, den Auswirkungen der Situation der osteuropäischen Juden, der integrativen beziehungsweise exkludierenden Dimension der Staatsbürgerschaftskonzepte sowie nach den Auswirkungen des Kriegsverlaufes und des gesellschaftlichen Konformitätsdrucks auf die jüdischen Deutungs- und Handlungsmuster.

Die sorgfältig theoretisch und methodisch reflektierte Studie ist grundsätzlich chronologisch in vier Kapitel gegliedert: Kriegsausbruch 1914, Jüdische Perspektiven auf die Lage der osteuropäischen Juden 1915–1916, Kriegserfahrungen

jüdischer Soldaten und Feldrabbiner sowie die jüdische Verortung in den Kriegsentwicklungen 1917–1918. Jedes dieser Kapitel ist in die vier untersuchten Länder unterteilt, um einen strukturellen Vergleich zu ermöglichen.

Quellengrundlage sind jüdische Periodika, Ego-Dokumente (Tagebücher, Briefe, Erinnerungen, Autobiographien) sowie Unterlagen jüdischer Organisationen aus den untersuchten Ländern. Benutzt wurden Archive in der Bundesrepublik Deutschland, Großbritannien, Israel, der Tschechischen Republik und den USA.

Im Ergebnis hält die Verfasserin fest, dass der Erste Weltkrieg die Auseinandersetzung über das jüdische Selbstverständnis forcierte. Prägend für die Loyalitäts- und Zugehörigkeitsdiskurse waren Offenheit und Ungleichzeitigkeiten. Dabei spielten die vielfältigen Definitionsmöglichkeiten des Jüdischseins (religiös-konfessionell, ethnisch-kulturell, ethnisch-national) eine wichtige Rolle für die jeweiligen Loyalitätskonflikte. Im Deutschen Reich wirkte sich die negative Stereotypisierung der Ostjuden ebenso wie der vor allem durch die berüchtigte „Juden-zählung“ intensivierte Vorwurf der „Drückebergerei“ aus. In Österreich war die Auseinandersetzung mit den galizischen Juden Anlass, die Loyalität der österreichischen Juden zu hinterfragen. Zudem: Den Flüchtlingen aus dem Osten wurde die Verantwortung für die Entbehrungen an der Heimatfront zugeschrieben. In der britischen Öffentlichkeit wurden Juden oft mit Deutschen identifiziert und so zu einem inneren Feind stilisiert. Die geringen Erfolge, russisch-jüdische Einwanderer für den Kriegsdienst zu gewinnen, führten zu Ausgrenzungen. In den USA verschärfte sich mit dem Kriegseintritt die Loyalitätserwartungen an die als pro deutsch eingeschätzten (Ost-)Juden.

Die Ethnisierung von Staatsbürgerschaftskonzepten richtete sich, so die Verfasserin, im deutschsprachigen Raum auch gegen ‚einheimische‘ Juden, während sie in den angloamerikanischen Ländern eher an den Umgang mit Differenz von ‚ausländischen‘ Juden, also auch von künftigen Staatsbürgern, gekoppelt war. In den deutschsprachigen Ländern verwischten sich die Unterscheide zwischen einer auf kulturelle Verschiedenheit bezogenen „Ethnizität“ und der auf biologische Verschiedenheit rekurrierenden „Rasse“, während im angloamerikanischen Kontext „Ethnizität“ stärker mit „Klasse“ verbunden war.

Trotz aller Erfahrungen im Krieg blieb die Hoffnung auf eine vollständige gesellschaftliche Integration bei den Juden vorhanden, wenngleich sie in den USA das Kriegsende optimistischer

wahrnahmen als in den drei anderen Ländern. Durch den Ersten Weltkrieg verschob sich langfristig das Machtgefüge zwischen den „neuen“ (USA, Palästina) und den „alten“ jüdischen Zentren (Deutsches Reich, Österreich, Russland) in der Diaspora im 20. Jahrhundert.

Sarah Panter gelingt es mit ihrer fundierten Untersuchung, die Bedeutung des Ersten Weltkrieges für die jüdische Geschichte herauszuarbeiten. Zugleich verdeutlicht sie, dass man weder von einer einseitigen jüdischen „Untergangsgeschichte“ (Deutschland, Österreich) noch von einer einseitigen jüdischen „Erfolgsgeschichte“ (Großbritannien, USA) im 20. Jahrhundert sprechen kann. Mehr noch: Die jüdische Geschichte ist für die allgemeine Geschichte ein instruktiver Spiegel für Entwicklungen im Umgang mit Differenz in den jeweiligen Gesellschaften.

Schleswig/Hamburg

Rainer Hering

Symbolpolitik bei Staatsbesuchen

Meyer, Michael: Symbolarme Republik. Das politische Zeremoniell der Weimarer Republik in den Staatsbesuchen zwischen 1920 und 1933, 170 S., Lang, Frankfurt a. M. u. a. 2014.

Einer der Punkte, die bei der fortdauernden Suche der Geschichtswissenschaft nach den Gründen für das Scheitern der Weimarer Republik gern angeführt werden, ist die fehlende Ausbildung eines eigenständigen und in ausreichendem Maße identifikationsstiftenden republikanischen Symbolprogramms. Michael Meyer hat sich vorgenommen, diesen „Mythos“ der symbolarmen Republik infrage zu stellen.

Anhand der von der Forschung bislang nur am Rande beachteten Staatsbesuche der Weimarer Zeit möchte der Autor aus Perspektive der Kulturgeschichte des Politischen Besuchsabläufe und staatliche Symbole im Hinblick auf die dahinterstehenden Motivationen und die Wirkung der Staatsbesuche im In- und Ausland, hier vor allem in den jeweiligen Herkunftsländern des Gastes sowie in Großbritannien, untersuchen. Die Besuche vereinten, so Meyer, nicht nur besonders viele Rituale und Symbole in sich, sie würden ebenso als Selbstdarstellung des Staates und seiner Abgrenzung von anderen Staaten sowohl vom Ausland als auch der eigenen Bevölkerung wahrgenommen.

Das Angebot an zu untersuchenden Staatsbesuchen ist allerdings recht knapp, die Weimarer